

Die inneren Ursachen des Weltkrieges

Autor(en): **Rose, C.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung**

Band (Jahr): - **(1916)**

Heft 7

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-801842>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Friede

Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung

Offizielles Vereinsorgan der Schweizerischen Friedensgesellschaft

Abonnementspreis per Jahr: In der Schweiz Fr. 2.—; per Halbjahr Fr. 1.— (für Mitglieder und Nichtmitglieder); im Weltpostverein portofrei Fr. 3.60 per Jahr.
 Inserate per einspalt. 4.5 cm breite Pettizeile 15 Cts., für Jahresaufträge nach Uebereinkunft. — Das Blatt erscheint am 20. jeden Monats in einer Doppelnummer von 6—8 Seiten
 Redaktion: Für das Zentralkomitee der Schweizerischen Friedensgesellschaft, R. Geering-Christ, „Im Wiesengrund“, Böttmingermühle bei Basel.
 Einsendungen sind an letztere Adresse zu richten.

Annoncen nehmen die A.-G. Hallersche Buchdruckerei in Bern, deren Vertreter, sowie sämtliche Annoncubureaux entgegen.

halt. Motto. — An einer Wiege. — Die innern Ursachen des Weltkrieges. — Der unsittliche Einfluss des Krieges auf die Presse — Columbia im Feuilleton. — „Wenn sie wüssten, die Daheimgebliebenen!“ — Völkerfrieden! — Der schädliche Einfluss des Krieges auf die Kindheit und Jugend. — Internationaler Studienkongress zur Herbeiführung eines dauerhaften Friedens. — Vereinigung Angehöriger kriegführender Staaten unter Leitung Neutraler. — Schweizerische Friedensgesellschaft. — Bestand der Schweizerischen Friedensgesellschaft pro 31. Dezember 1915.

Motto.

Wenn die Vollendung der Absicht des ewigen Friedens auch immer ein frommer Wunsch bliebe, so betrügen wir uns doch gewiss nicht mit der Annahme der Maxime, dahin unablässig zu arbeiten, denn diese ist Pflicht.

Im. Kant.

An einer Wiege.

Was willst du, Knäblein, hier?
 Willst du mitanseh'n, wie die Welt
 Am Fels des Krieges jäh zerschellt?

Was soll das Leben dir?
 Darfst du dabei sein, wenn die Quellen
 Neu, froh und rein zur Höhe schnellen?

Sag, was versprichst uns du?
 Wirst du zum Licht dich lassen leiten,
 Als Friedensmann durchs Leben schreiten?

Du schweigst; du schläfst in Ruh.
 Da schweigst auch unser Mund. Wir schauen
 Dich an voll Hoffnung und Vertrauen.

J. Oetli.

Die inneren Ursachen des Weltkrieges.

Von C. Rose.

Der furchtbare Zusammenbruch der europäischen Kultur, den wir erleben, der, äusserlich betrachtet, wie ein durch eine feindliche Macht über die Menschheit ausgegossenes Verhängnis erscheint, sollte wenigstens das eine Gute mit sich bringen, dass wir nach innen blicken lernten und untersuchten, ob die Menschen selbst nicht etwa die Urheber all dieses Unheils sind, ob sie nicht das ernten, was sie selbst gesät haben.

Wir wissen, dass der einzelne Mensch sich innerlich und äusserlich entwickelt je nach den Gedanken, die er denkt, nach den Vorstellungen, die er sich bildet.

Die Gedanken und Vorstellungen der grossen Mehrzahl der heutigen Menschen beschäftigen sich aber fast nur mit dem Materiellen, nur mit dem äusseren Leben; wie man in diesem vorwärtskommt, wie man möglichst eine gute Stellung, möglichst viel Reichtum und durch diesen möglichst viel Genuss,

erringe, das ist schliesslich doch das Endziel der meisten Menschen, wenn es auch nicht immer offen eingestanden wird.

In den Dienst dieser völlig egoistischen Gedanken hat sich auch die Schule grösstenteils gestellt, indem sie dem heranwachsenden Geschlecht Wissen, Wissen und abermals Wissen beizubringen sucht. Durch diese äusserliche vermehrte Bildung, der echte Weisheit fehlt, steigert sich jedoch nur der Konkurrenzkampf. Diese in den Schulen gelehrten egoistischen Anschauungen stellen wiederum die Machthaber in allen kriegführenden Staaten in ihren Dienst; alle predigten und predigen den leider nur allzusuggestiven Massen, dass ein wachsendes Volk das Recht hätte, ja gezwungen wäre, sich auszudehnen. Natürlich sagten sie nicht, dass ja Raum genug sei auf der Erde und dass man auch unter anderen Nationalitäten glücklich leben könne, denn auch sie waren von dem aus Egoismus entstandenen Irrtum befangen, dass es sie beglücke, ja dass es ihre ihnen von Gott zugewiesene Aufgabe sei, ein möglichst grosses, mächtiges, in allen Kontinenten Kolonien besitzendes Reich zu beherrschen. So wurde und wird auf Befehl der Mächtigen in den Schulen überall die eigene Nation als die auserwählte, die überlegene mit Absicht hingestellt, auf diese Weise Zwietracht gesät und Unduldsamkeit gegen andere Nationen grossgezogen. So entstand der Imperialismus hüben und drüben mit seinen Ausdehnungsbestrebungen, die jedem Einsichtigen hätten klar machen müssen, dass bei solcher Politik früher oder später ein Zusammenstoss der rivalisierenden Völker eintreten musste.

Dass ausserdem die stehenden Heere der Staaten und besonders die Offiziere derselben eine ständige Gefahr für den Frieden bedeuten, welcher kühle Beurteiler wollte das leugnen? Dem einzelnen soll und kann daraus durchaus kein Vorwurf gemacht werden; aufgewachsen in und erzogen nach durchaus nationalen Gesichtspunkten mag ein Offizier zuerst seinen Beruf aus dem idealen Beweggründe der Vaterlandsverteidigung ergriffen haben, dennoch wird er und gerade dann am ersten, wenn er bedeutende geistige Gaben hat, einen Krieg herbeiwünschen, falls Jahrzehnte lang sich keine Gelegenheit bietet, seine Fähigkeiten zu zeigen. Die höchstbegabten Offiziere, welche an der Spitze der Armee stehen, werden überall die Treiber zum Kriege sein, denn in ihm allein können sie nach ihrer Ansicht ihr Lebenswerk krönen. Das ist menschlich genommen sehr verständlich und bedarf kaum des Beweises,

obwohl dieser leicht zu erbringen wäre. Ein Offizier, der anders handelte, müsste ja ein Philosoph im Soldatenmantel sein, und deren gibt es nicht viele. Was dem Virtuosen der Konzertsaal, ist dem Offizier, und besonders dem hochstehenden, das Schlachtfeld, dort nur kann er zeigen, was er kann, dort nur winken ihm Orden und Ruhm, dort nur das begeisterte Lob der törichtsten Menge, deren Söhne er zum Tode führt.

Die Abschaffung der stehenden Heere wäre nach Vorstehendem einer der wichtigsten Punkte, den diejenigen Völker, die wirklich einen dauernden Frieden wünschen, bei den Friedensverhandlungen erzwingen müssten. Vielleicht wird diese Forderung der Friedensfreunde wegen des vollständigen finanziellen Zusammenbruchs der Völker leichter erreicht, als man hofft.

Auf die Schule zurückkommend, müsste in ihr neben dem Wissen Weisheit gelehrt werden, die einzige Weisheit, die es gibt: Christi Weisheit. Es müsste dem so bildungsfähigen, jugendlichen Gemüt immer und immer wieder eingepägt werden, dass es zwar richtig und anerkennenswert ist, die Fähigkeiten, die man besitzt, auszubilden, dass aber die Kenntnisse, die man sich angeeignet hat, nur insoweit wirklichen Wert haben, als man sie nicht zu ausschliesslich egoistischem Erwerb zur Erlangung irdischen Genusses oder einer hohen Stellung benutzt, sondern wenn man sie in den Dienst seiner Mitmenschen stellt, den höchsten Lohn für sich selbst nur in innerer Befriedigung suchend. Ein wahrhaft glückliches und beglückendes Leben lässt sich nur führen, wenn uns Liebe erfüllt zu allen Menschen und wir diesen innerlichen geistigen Zustand nach aussen hin zum Ausdruck zu bringen suchen. Alle Religion lässt sich in zwei Worte fassen — Liebe und Dienst.

Eine in solchen Ideen herangewachsene Jugend würde die beste Sicherung gegen neue Kriege sein.

Man mag nun vielleicht sagen, diese Weisheit zu lehren sei Sache der Kirche. Nun wohl! ich überlasse es jedem zu beurteilen, ob sie diese Aufgabe erfüllt hat, wenn nicht, scheint sie nicht geeignet

dazu zu sein. Jedenfalls hat eine Kirche, die Fahnen und Waffen segnet, nichts zu tun mit dem Christentum und der Weisheit Christi, der uns geboten hat, unsere Feinde zu lieben und die zu segnen, die uns fluchen.

—o—

Der unsittliche Einfluss des Krieges auf die Presse.

Von einem Amerikaner, aus dem Englischen übersetzt von W. Kohl.

II.

Seitdem Handel und Industrie, infolge künstlich geschaffener wirtschaftlicher Bedingungen, mehr und mehr in die Hände einzelner Grosskapitalisten übergehen, ist es natürlich, dass auch die Presse sich dieser Bewegung anschliesst und, gleich andern kapitalistischen Unternehmungen, zum Nachteil des Allgemeingutes kombiniert, monopolisiert und konspiziert.

Die grosse und fruchtbare Macht der Verschwörerpresse fängt an, auch die weniger ängstlichen Gemüter zu beunruhigen, denen im allgemeinen die Freiheit der Völker wenig am Herzen liegt; aber noch haben die zivilisierten Nationen die ganze Bedeutung der furchtbaren Gefahr, die ihnen droht, nicht erkannt. Dieser letzte Sieg des Kapitalismus, der Zeitungstrust, der das ganze öffentliche Leben in seine Hände konzentriert, so dass alles nach seiner Pfeife tanzen muss, für den der Krieg und die Vernichtung eines Staates wenig bedeutet, wenn es sich um seine „grossen“ Pläne handelt, dem die Politik nur ein Mittel ist, um die wirtschaftlichen Ressourcen eines Landes auszubeuten, der sich der Regierung, der Armee der steuerzahlenden Bürger für seine Zwecke bedient auf die gewissenloseste Weise, der so frech ist (besonders die grossen Blätter, die mit den regierenden Kreisen Fühlung haben), im Namen der Regierung zu schreiben, dies ist von so weitgehender und tiefer Bedeutung, dass niemand imstande ist, sich eine klare Vorstellung davon zu machen, aber wie das Gespenst des Todes am Höllentor Satan entgegen-

Feuilleton.

Columbia im Glücke.

Pazifistisches Fastnachtsspiel.

Personen: Columbia.
Simplicissimus.

- S. Columbia, ich möchte dich etwas fragen.
C. Frage!
S. Sie sagen, du fürchtest dich vor dem Japaner.
C. Vor dem? Hm! Ich fürchte mich natürlich nicht. Aber, um zu sehen, wo das hinauswill — Gut, nehmen wir an, ich fürchtete mich vor dem Japaner.
S. Dann kannst du also nicht wünschen, dass er noch mächtiger wird?
C. Um keinen Preis!
S. Wie, meinst du nun wohl, wird einer mächtiger?
C. Nun, ich denke, indem er zu seiner alten Macht neue hinzu bekommt.
S. Ganz recht, aber wird er nicht auch mächtiger dadurch, dass seine Gegner schwächer werden?
C. Allerdings.
S. Und ebenso durch die Schwächung derer, die zwar heute noch seine Freunde sind, aber aller Voraussicht nach morgen seine Gegner sein werden?
C. Auch das, ja.

- S. Wenn nun ihre Ueberwindung seine Macht ins Unerhörte steigern könnte oder müsste, bekäme dann die Sache nicht ein höchst bedenkliches Ansehen für alle Welt?
C. Gewiss. Aber langweile mich nicht allzusehr!
S. Kurz und gut denn: Wird Japan wohl mächtiger, wenn Europa schwächer wird?
C. Ohne Zweifel.
S. Und der Krieg macht Europa schwächer?
C. Er tut es.
S. Je länger er dauert, je mehr?
C. Täglich mehr.
S. So macht der Krieg Japan also täglich mächtiger?
C. (nachdenklich). Das tut er wohl.
S. Und wer ihn verlängert, stärkt Japan?
C. Ja. — Verflucht!
S. Verlängerst du nun wohl den Krieg, indem du Munition und Kanonen nach Europa schickst?
C. Höre, ich merke schon, wo das hinauswill. Die nächste Frage lautet: „Stärkst du also Japan, indem du Munition und Kanonen nach Europa schickst?“ So gelangen wir denn glücklich zu dem Ergebnis, dass ich Japan selber mächtiger mache, was ich doch nicht wollte, und also — bin ich eine Gans.
S. Und also bist du eine Gans.
C. (sinnend) Eine ausgewachsene Gans.
S. Eine ausgewachsene Gans.